

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

die 6spaltige Petitzeile 20 Pf.
Reclamen unter dem Redactionsbrett (4spaltig) 50 Pf.
Größere Schriften laut anderer Veranschlagung.
Zubehörende und Hefen nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit dem Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung 4 Pf.
mit Postlieferung 4 Pf. 70.

Annahmestellen für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Korrespondenzen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von G. Volz in Leipzig.

Segens-Wort

Der Segens-Wort über den im Buchhandel und den Buchvertriebsstellen abgeholt: monatlich 4.50.
Bei zweimonatlicher Abnahme 8.50.
Bei halbjährlicher Abnahme 16.50.
Bei jährlicher Abnahme 32.50.
Direkte tägliche Kreuzabnahme ins Ausland: monatlich 4.75.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe Zehnmal um 6 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannstraße 6.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abend 7 Uhr.

Filialen:

Alfred Sohn beim O. Hermann's Courtin,
Unterstadtstraße 3 (Postamt),
Louisstraße,
Postamtstraße 1a, part. und Ringplatz 1.

Deutschland und China.

Ein schwarzer Tag, der gefrige. Im Hofen von New York erschütternd großer Verlust an Menschenleben und ein harter Schlag wider die deutsche Volkswirtschaft, aus China die Bekämpfung der Kunde von der Ermordung unseres Gesandten. Während nun von der amerikanischen Unschuldigkeit geredet werden dürfte, daß wenigstens einer der vornehmsten deutschen Diplomaten und zwar der vornehmste unter ihnen, Wilhelm der Große, so gut wie gänzlich unversehrt geblieben ist und heute bereits die Reise nach Europa antreten kann, liegt aus China nichts vor, was die bedrückte, durch die Ermordung des Freiberger u. Kettler auf das Schürste gekennzeichnete Lage irgendwie gebessert erscheinen lassen könnte.

Der Kaiser hat nach Beratung mit dem Grafen Bülow einem Gesandten befohlen, sich zur Fahrt nach China mit Befehlsmacht bereitzustellen. Immerhin ist diese erste Maßregel noch keine Kriegserklärung. So bemerkt ein Berliner Blatt und, wenigstens der Form nach, getroßt mit Recht. Daß unsere Regierung über ihre völkerrechtliche Auffassung des in China herrschenden thaifürstlichen Kriegszustandes von gestern bis heute nichts veränderbares lieg, verstand sich uns so sehr von selbst, als sie nicht sofort vorgehen kann, sondern jede das Verhältnis zu China kennzeichnende Kundgebung mit dem kooperativen Verhalten verknüpfen muß. Der Telegramm wird wohl gestern Schwenkendes wie seit langem nicht zwischen den drei sächsischen Hauptstädten hin und her getragen haben. Vom Kaiser persönlich ist eine Kundgebung angekündigt: er hat an die Mannschaften der Seebataillone eine Ansprache gehalten. Die Presse ist ihr gegenüber insofern in Verlegenheit gesetzt, als das halbamtliche Telegrammbureau auf Anfrage erklärt, der Wortlaut der kaiserlichen Ansprache sei ihm nicht zugegangen, der Berliner Volksanzeiger hingegen die Rede ohne jeden Vorbehalt hinsichtlich der correcten Wiedergabe veröffentlicht. Die Zweifel der Presse, wie sie sich zu verhalten haben, werden aber gerindert durch die Thatsache, daß der Kaiser gestern einen Berichterstatter eben dieses Berliner Blattes einer Unterredung genehmigt hat. Dieser Umstand scheint die Wiedergabe zu erleichtern und wir lassen daher den Wortlaut folgen. Der Kaiser sagte:

„Warten in den besten Frieden hinein, für mich leider nicht unerwartet, ist die Nachricht des Königs geschickter worden. Ein Verbrechen, wozu ich in seiner Freiheit, schauder-erregend durch seine Grausamkeit, hat keinen bewährten Vertreter getroffen und dahingeraht. Die Gesandten anderer Mächte haben in Lebensgefahr, mit ihnen die Kameraden, die zu ihrem Schutze entsandt waren. Schließlich haben sie sich heute ihren Kampf gekämpft. Die deutsche Fahne ist beleidigt und dem deutschen Reiche Schmach gesprochen worden. Das verlangt exemplarische Vergeltung und Rache. Die Verantwortlichen haben sich mit einer furchtbaren Selbstverleugung zu tiefen Gräben gestellt, selbst ihr Blut unter die Waffen zur Wiedermachung derselben, noch ehe sie. Was ich Ihnen konnte, mit Hilfe der Marine-Inspektoren wieder herzustellen, wird jetzt eine schwere Aufgabe, die nur durch geschlossene Temporentschlüsse oder durch die Stille des Meeres gelöst werden kann. Schon heute hat der Chef des Kriegsgeschwaders sich abgesetzt, die Entsendung einer Division in Erwägung zu nehmen. Ich werde einem

Heinde gegenüberstehen, der nicht minder todesmüthig ist, wie Sie. Von europäischen Offizieren ausgebildet, haben die Chinesen die europäischen Waffen erstanden gelernt. Gott sei Dank haben unsere Kameraden von der Marine-Inspektoren und Meiner Marine, wo sie mit ihnen zusammengekommen sind, den alten deutschen Wehrgeist bekräftigt und demütigt und mit Muth und Eifer sich verteidigt und ihre Aufgaben gelöst. So werde ich Euch nun hinaus, um das Unrecht zu rächen, und ich werde nicht eher ruhen, als bis die deutschen Flaggen wieder mit denen der anderen Mächte gleichmäßig über den chinesischen Meeres und, auf den Kaiser Befehl, aufgeflogen, den Chinesen den Frieden diktieren. Ihr habt gute Kameradschaft zu leisten mit allen Truppen, mit denen Ihr dort zusammen kommt. Russen, Engländer, Franzosen, wer es auch ist, sie leisten alle für die eine Sache, für die Civilisation. Ihr denkt auch an etwas Andern, an andere Religion und die Bekämpfung und den Schutz unserer Brüder zu brauchen, welche zum Theil mit ihrem Leben für ihren Heiland eingetreten sind. Denkt auch an unsere Waisenkinder, denkt an die Waisen, die vor Euch stehen haben, und steht ihnen mit dem alten Bundesbande der Kameradschaft. „Gott sei mit Euch, Ihr tapfer Wehr“, darauf besteht die ganze Ehr! Denn wer's auf Gott beschwört, wird immer aus der Welt gehen.“ Die Fahnen, die hier über Euch wehen, geben zum Theil das Recht, daß Ihr die Welt rein und heiligt und ohne Missethäter! Mein Dank und Mein Interesse, Meine Ehr und Meine Fürsorge werden Euch nicht verlassen, mit ihnen werde ich Euch begleiten.“

Und dieser Ansprache spricht, wie es im Ansehung der Nachricht von der Peinger Schandthat nicht anders sein konnte, tiefe Empörung und, was nicht minder schmerzhaft, kräftige Entschlossenheit. Dem Staat China und die chinesische Regierung hat der Monarch nicht erwidert, dagegen ist von den Chinesen die Rede, denen in Peking der Friede diktirt werden muß. Der kaiserlichen Stellungnahme Deutschlands und der Mächte zur chinesischen Regierung wird durch diese kaiserliche Kundgebung offenbar nicht präjudicirt. Freilich, wer was und wie heute noch die chinesische Regierung? Die Kaiserin-Wittve soll geflohen sein und der Prinz Tuan die Herrschaft an sich gerissen haben. Beschäftigt sich diese Meldung, so ist die Kaiserin-Wittve und mit ihr die bisherige legitime Regierung nicht unwichtig für die Ermordung des Freiberger u. Kettler verantwortlich zu machen. Denn es könnte dann als erwiesen angenommen werden, daß die Kaiserin-Wittve schamhaftig gegenüber den „Chinesen“ in Peking und ihren Führern gestanden.

Jedenfalls ist Deutschland mit dem gestrigen und dem heutigen Tage in Ostasien noch mehr in den Vordergrund getreten, als das bisher vermehrt der ausgedehnten, nun auch durch den Engländer Bruce so hochgerühmten Tapferkeit seiner Officiere und Mannschaften möglich gemacht. Die Ermordung Kettler's mag vielleicht ausschließlich der bekannten Unerschrockenheit dieses Mannes zuzuschreiben sein, aber er ist nun einmal der Vertreter Deutschlands, der Vertreter des deutschen Kaiserthums gewesen. So kann nicht Deutschland weiter hervor, indem es alle Missionen in seiner Besetzung Kaufhaus aufnimmt. Schließlich bemerkt, eine Thatsache, die den kaiserlichen Kritikern an der Ermordung dieses Gelehrten zur Verhängung gereicht. Das Land, das nach ihnen Deutschland nicht hätte nehmen

dürfen, wird — vielleicht auf lange — das einzige Asyl für die friedlichen Menschen im weiten Ostasien. Hoffen wir, daß alle Bedrängten sich unversehrt nach Kiautschau finden. Ihre Lage muß furchtbar eracht sein, das aus Peking getragene „Welt Echo“ entzinkt sich nicht nur dort europäische Lippen und jener Hilfseschrei ist schon vor zehn Tagen ausgehoben.

Die Wirren in China.

Dem kaiserlichen Gouverneur in Kiautschau wird mitgetheilt, daß schon vor acht Tagen der chinesische Gouverneur die Missionen aufgefordert habe, sich nach den Kaiserplänen zu begeben; auf das Verlangen, Schutz für Leben und Eigentum zu gewähren, erklärte er, hierzu außer Stande zu sein. Dabei seien sich alle nach Kiautschau zurück. Wäre sie gerettet. Die vorigen Vahndamen seien unterwegs nach Kiautschau. Es geht aus dieser Nachricht hervor, daß die Währung nun auch in der deutschen Interessensphäre beträchtlich junimirt.

Ueber die Vorgänge in Wilhelmsbade liegen noch folgende Mittheilungen vor:
„Wilhelmsbade, 2. Juli. Der Kaiser und die Kaiserin trafen heute Nachmittag hier ein und begaben sich mit dem Prinzen Rupprecht von Bayern und dem Großherzog von Oldenburg, sowie dem Gefolge nach dem Tsepo-Sperre, wo das Expeditionscorps Verabfassung genommen hatte. Der Kaiser trug die Uniform des Erbprinzen, die Truppen tragen Abzeichen. Der Kaiser schritt die Front an und hielt an die Soldaten eine (oben mitgetheilte) Ansprache. Generalmajor v. Döpler dankte zunächst den Soldaten für ihr Gelingen und die halbdunkeln Worte des Kaisers und fuhr fort: „Geheht in dem Bewußtsein ihrer hohen, verantwortungsvollen Aufgabe, begibt der, ihren Würdichsten Kriegsherrn zum ersten Male zu sehen, welchen die Truppen den Kaiser heimlich haben, um für die Ehre des Kaiserthums und der deutschen Fahne einzutreten mit Leib und Leben. Die Entscheidung fällt mit einem deutschen Dax auf den Kaiser. Die Welt spricht jedam die Nationalhymne. Es folgte ein Parabemerk. Die Musikanten bestanden darauf die Expeditionscorps „Frankfurt“ und „Mittelrhein“. — Bei dem Kaiser und der Kaiserin (sah Abends auf der „Hohenzollern“) ein Diner statt, zu welchem die hier anwesenden höchsten Beamten, sowie die Admiralität, Generalmajor v. Köpcke, die Stabschefen des Expeditionscorps u. A. Einladungen erhalten hatten. Die Expeditionscorps sollen heute Nacht 3 Uhr verlassen. — Heute Abend nimmt der Kaiser an dem Wiederabgang des kaiserlichen Kameraden im Marinecasino Theil. An der Parade des Expeditionscorps und dem Diner bei der Musikanten auf der „Hohenzollern“ nahm auch der kaiserliche Beobachtungsbeamte zum Bundesrat General v. Berchthold-Berger Theil.

„Wilhelmsbade, 3. Juli. Heute (früh 4 Uhr) sind die Expeditionstruppen in See gegangen. Die Mannschaften befinden sich sämtlich an Bord. Auf beiden Schiffen, sowie der „Hohenzollern“, auf der der Kaiser und die Kaiserin, sowie die übrigen höchsten Beamten mit Gefolge sichtbar waren, spielten die Capellen. Am Ufer teilte sich eine große Menschenmenge auf, die den Abscheidenden Abschiedsgrüße zuschickte. Während patriotische Lieder erklangen

und Harnschreie die Luft durchdrangen, verließen die Schiffe den Hafen. Die Stimmung der ganzen civilisirten Welt ist infolge des Gesandtenmordes in Peking eine erregte. Sie spiegelt sich auch in der Presse wider. So erklärt der „Tempo“, angelehnt der tragischen Nachrichten aus Peking sei kein Häubler mehr gestattet. Die civilisirte Welt sei es sich selbst schuldig, einen entscheidenden Streich zu führen, um das verbrecherische Kittenat zu bestrafen. Es sei keine Zeit mehr zu Verhätlungen, jetzt müsse das Vaterland sprechen. — Das „Journal des Débats“ sagt, die einzige Aussicht, weitere tragische Verbrechen zu verhindern, liege in einem vollständigen Einvernehmen der Mächte.

Wir schließen hieran folgende Telegramme.
* London, 2. Juli. (Unterhaus.) Der Unterstaatssekretär des Aussenministeriums, Lord Bruce, hat heute im Parlament am 2. Juli 4 Uhr Nachmittag telegraphirt, er habe vom deutschen Botschafter gehört, daß ein chinesischer Botschafter, der 3 Tage von Peking unterwegs gewesen, am 29. Juni in Kienlin angekommen sei und Dorelchen überbracht habe, denen zufolge alle Europäer in großer Noth sich befinden und der deutsche Gesandte von regulären chinesischen Truppen umschlossen worden sei. Die Gesandte jetzt verfügbare Streitkräfte der Bundesstaaten belaufen sich auf ungefähr 13000 Mann. Da die Truppen schnell aufeinander angekommen seien, wisse er noch nicht, welche Arrangements am Orte für den Verbleib der Expeditionisten getroffen werden können, aber es sei noch nicht für möglich gehalten worden, einem weiteren Verbrechen zu verfallen. Derzeit Roberts fragt an, ob hinsichtlich der Besatzung der Gesandte eine Erklärung unterzeichnet haben, in der sie sich verpflichten, sich nicht einzumischen, so lange die Ordnung dort von den Bundesstaaten aufrecht erhalten werde, und ob diese Erklärung von den Vertretern der Mächte in Peking aufgestellt werden sei. Demnach fragt Roberts an, welche Schritte für den Schutz von Leben und Eigentum der in jenen Provinzen sich befindenden Engländer beschafft seien. Roberts erwidert, er wisse von einer solchen Erklärung nichts. Die Gesandte seien mit den Bundesstaaten in Verbindung gewesen, denen vollständig bekannt gewesen sei, daß ihnen von der britischen Regierung zur Verfügung der Ordnung Unterstützung gemeldet werden würde. Es sei offenbar unmöglich, daß die Vertreter der Mächte in Peking zu Ratte gezogen seien, da kein Verhandlungsstadium mit ihnen stattfinden. Der erste Marineoffizier in Peking habe volle Ermächtigung, nach Erfordern der Umstände zu handeln.

* Petersburg, 2. Juli. Wie jetzt bekannt wird, erhielt bei der Befreiung der Stadt von Taku das Russenboot „Siltja“ zwei Schiffe, von denen eines das Pulvermagazin zur Explosion brachte.

* Paris, 2. Juli. Deputiertenkammer. (Fortsetzung.) In Besprechung einer Anfrage erklärt der Minister des Aussenwesens Delcassé, er habe von dem Generalconsul in Shanghai ein Telegramm erhalten, in welchem es heißt, dem Director der chinesischen Eisenbahnen sei die Nachricht zugegangen, daß der Gesandte einer Reichsmacht ermordet sei, und daß die übrigen Gesandten in Gefahr lägen. Delcassé sprach die Hoffnung aus, daß die letztere Nachricht unzutreffend sei und daß die übrigen Gesandten in Sicherheit seien. Er habe als große andere Mächte, so sei der Grund davon

folgt, daß sie es dennoch, indem sie zum Vortritt nahen, daß ihre Schutze für die Fruchtbarkeit brauchen zu können sein. Einen Augenblick schien Antonius schüchtern enttäuscht zu sein, aber er fand seine gute Laune unversehrt wieder. „Sie betrügen sich selbst um Ihre Jugend“, sagte er scherzend, „und wenn Sie Ihren Jutun etwas erlösen werden, wird es zu spät sein, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Sie lassen das Leben zu erschaffen“, fügte er hinzu, „es ist wie ein Schild mit zwei Seiten, mit einer ersten und mit einer zweiten, aber Sie sehen nur die erste Seite davon.“

„Weshalb glauben Sie das?“ fragte sie ein wenig betroffen. „Weil ich die Menschen beobachte und ganz besonders Sie, Diana, ich muß Ihnen gestehen, daß mir der Ausdruck von Ernst, wenn nicht gar Traurigkeit, den ich so häufig in Ihren Augen sehe, aufzufallen ist. Dabei ich nicht Recht!“

„Wieso nicht ja. Aber ich denke, es giebt manche Entschädigung dafür!“

„Daran zweifle ich nicht, ich bin mehr als bereit, dies zuzugehen. Aber nun sagen Sie mir auch, was Sie zu Ihrer Entschädigung anzuführen haben.“

„Ich möchte sagen, daß sich mir das Leben erst wirklich von einer sonnigeren Seite gezeigt hat“, sagte sie mit einem leisen Lächeln, „und selbst jetzt vermag ich noch kaum davon zu glauben, daß jene sorglose Zeit für immer hinter mich liegt.“

„Sie fürchten, daß die Zukunft noch Unheil bringen könnte?“

Er hatte sich bei diesen Worten etwas vorgebeugt, und seine schönen blauen Augen blickten sie ernst an. Der Blick verirrte sie, und die Befangenheit, welche sie heute in seiner Nähe empfand, vergrößerte sich.

„Diana's Hände ruhten in ihrem Schooße, und Antonius, der jetzt seinen Blick ein wenig abwärts wandte, legte seine rechte Hand auf die ihres. Sie versuchte, ihm ihre Hände zu entziehen, aber er widerstand ihr und hielt die weichen Finger mit sanftem Druck zurück. Es lag nichts Unerschütterliches in dieser Gegend — sie schienen nur der Ausdruck eines ganz ungetrübten Gemüths zu sein.“

„Es bedarf keiner Worte, Diana, um mir zu sagen, daß Sie sich in der letzten Zeit nicht ganz glücklich gefühlt haben, und vielleicht erlaube ich die Ursache davon. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, wo es meine Pflicht ist, offen mit Ihnen zu sprechen, Diana, denn es ist mir unaussprechlich schmerzhaft, Sie nicht so glücklich zu sehen, wie Sie sein sollten, wie Ihre Jugend und Schönheit Sie zu sein berechtigt. Aber“, fuhr er fort — und jetzt war sein Antlitz dem übrigen so nahe, daß sie seinen Blicken sah — „ohne Liebe ist das Leben jeder Frau nur ein unvoll-

ständlich erscheinen mochte, Antonius seinen Wunsch abzu-

klagen, daß sie es dennoch, indem sie zum Vortritt nahen, daß ihre Schutze für die Fruchtbarkeit brauchen zu können sein.

„Kench“ rief er, auf's Kräftigste bestürzt, und wenige Schritte brachten ihn an ihre Seite.

Sie richtete ihr Antlitz empot, es war nicht, lächeln überfröhlich, und ein Ausdruck so furchtbaren Schreckens lag auf dem Gesichte, daß er sich selbst zurücksetzte. Doch er er nach der Bedeutung dieses heftigen Schmerzes fragte, hatte die junge Dame sich erhoben und war aus dem Zimmer geeilt.

XVII.

Bald nachdem er sich dem Zimmer verlassen hatte, zog sich auch Kench zurück, da sie sich beleidigt fühlte, weil man ihrer Meinung nach nicht aufmerkzaam genug gegen sie gewesen war. So kam es denn, daß Diana allein mit Antonius zurückblieb. Wenn Kench unten in den Wohnräumen die Unterhaltung nicht fand, die sie besprochen, so war sie durchaus nicht abgeneigt, sich eben in ihrem Zimmer in eine solche mit Johanna, dem Kammermädchen der beiden Damen, einzulassen. Dort war sie sicher, ein aufmerk-sames Ohr zu finden, und brauchte niemals zu befürchten, daß man ihr widerspreche oder sich erlaube, eine eigene Meinung zu äußern.

Diana war für gewöhnlich vollkommen unbefangen in ihrer Unterhaltung mit Antonius, doch heute Abend vermochte sie sich eines gewissen unbehaglichen Gefühls nicht zu erwehren, was vielleicht daher kommen mochte, daß die Marquise Philipp Deschamps's noch so lebhaft in ihrem Gedächtnisse war.

„Wollen wir eine Partie Schach spielen?“ fragte sie, als Antonius das Clavier verließ und seinen früheren Platz in ihrer unmittelbaren Nähe wieder eingenommen hatte.

Er hob absehnend beide Hände empor. „Schachspielen an einem so wunderbaren Abend wie der heutige ist? Es würde die richtige Zeit sein, wenn wir draußen im Garten wären und den herrlichen Mondschein bewundern! Ich würde es geradezu für eine Entweihung halten, wenn wir heute Schach spielen würden, das ist überhaupt ein Spiel für alte, gelehrte Leute, und nicht für —“ Er stockte, und anstatt seinen Blick in der beschäftigten Weise zu vollenden, sagte er in überredendem Tone: „Wollen Sie nicht mit mir auf die Terrasse hinausgehen, ich will ein warmes Tuch holen und Sie darin einwickeln, so daß Sie nicht die geringste Gefahr laufen, sich zu erkälten.“

Diana war auf ihren Fuß, und obgleich es ein wenig un-ferwähnt erscheinen mochte, Antonius seinen Wunsch abzu-

feuilleton.

Diana.

Roman von Marian Comys.

„Eine eigenliche Entdeckung habe ich noch nicht gemacht“, sagte er. Bismarck jetzt, „aber ich bin sicher, daß es sich hier nur um eine einzige Person in Ihrem Haushalt handelt, die in die Sache verwickelt ist. Es sind nicht, wie mir zuerst dummheiten, mehrere dabei beteiligt. Ich bin Herr. Sandmann, auf die Sie achten Sie mich aufmerksam machen, Herr Baron, ist so ungeschicklich wie ein neugeborenes Kind.“

„Lad mir ist es, auf den Sie Verdacht haben?“

„Oh, Herr Baron, das ist eine kritische Frage, ich weiß wirklich nicht, ob ich jetzt schon so weit gehen soll, um Namen zu erwähnen. Ich habe mich nämlich über die Vergangenheit der weiblichen Dienerschaft zu orientiren gesucht.“

„A — und —“

„Die eine Gefährtin, die ich eingezogen habe, ist nicht ganz zur Zufriedenheit ausgefallen.“

„Dann ist es wohl das Beste, daß wir das Mädchen so bald wie irgend möglich entlassen“, bemerkte er, als er seine Fassung wieder gewonnen hatte.

„Wir werden nichts Derartiges thun!“ fiel ihm Herr. Bismarck schnell ins Wort. „Auf diese Weise würden wir niemals Aus-sicht haben, diese geheimnißvollen Vorgänge in Ihrem Hause aufzuklären. Nein — unser Plan muß der sein: Wir thun, als ob wir durchaus nichts wissen, was gegen das junge Mädchen spricht, wir müssen sehen, daß sie und der irgend einer Gelegen-heit selbst den Schlüssel zu dem Geheimniß in die Hände liefert. Nicht etwa, daß ihr das ähnlich wäre“, fügt er. Bismarck, nach-denklich den Kopf schüttelnd, wies, „ich halte sie für schlaue, als ein halbes Duzend Fische zusammen, sie versteht es, ihre Junge zu zähren, was wir Sie wissen werden, Herr Baron, eine letzte Gabe bei einer Frau ist. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie zu Niemandem etwas von der Sache erwähnen, auch bitte nicht zu Mrs. Diana oder Herr. Sandmann. Wenn das Ge-ringe davon lauzt wird, so ist nicht mehr zu machen.“

„Was, gut“, lachte er, „seien Sie ohne Sorge, ich werde vor-sichtig sein.“

Er verließ den Dectisch und schritt weiter in den Park hinein, der schöne Abend koste ihn. Der Thau lag schon auf dem Gras und die kalten Gegenstände in dem dunklen Grün glänzten im Mondlicht. Ad und so wurde die tiefe Stille durch den folgenden Schrei eines Hofens unterbrochen, und ein Flug Korbhühner, der einmal vor dem jungen Manne aufflog, erinnerte ihn daran, wie nahe man dem 1. Sep-tember sei.

Als er von seinem Spaziergange zurückkehrte, war er ganz er-müdet, zu finden, daß er über eine Stunde fortgewandert sei. Die Aiden vor dem Fenster des Speisezimmers waren ge-schlossen, nur diejenigen vor dem Wohnzimmer konnten noch offen, obgleich es, nach dem Schmeigen zu urtheilen, das in demselben herrschte, schien, daß Niemand darin sei. Doch er hielt fest dennoch ein, da er annahm, daß Antonius ihn dort noch erwartete. Die Mädchen mochten sich wohl schon zurückgezogen haben.

Das helle Licht blendete er, dessen Kugeln an die Dunkelheit ge-trieben war, im ersten Augenblick. Doch bald bemerkte er die Gegenstände im Zimmer deutlich zu unterscheiden. Auf dem Sopha sah er eine zusammengeknüllte Decke in hellrothfar-benen Seidenstoffe mit schwarzen Spitzen, und tiefe schwarze Fuß-ter, von weissen Schuhen unterbrochen, drangen von dorthin zu ihm hinüber. Es war kein weibliches Weiden, sondern es

„Ich war ganz bestürzt. Reginald's ansiehende Gefeknung hatte ihn für sie eingenommen.“

„Dann ist es wohl das Beste, daß wir das Mädchen so bald wie irgend möglich entlassen“, bemerkte er, als er seine Fassung wieder gewonnen hatte.

„Wir werden nichts Derartiges thun!“ fiel ihm Herr. Bismarck schnell ins Wort. „Auf diese Weise würden wir niemals Aus-sicht haben, diese geheimnißvollen Vorgänge in Ihrem Hause aufzuklären. Nein — unser Plan muß der sein: Wir thun, als ob wir durchaus nichts wissen, was gegen das junge Mädchen spricht, wir müssen sehen, daß sie und der irgend einer Gelegen-heit selbst den Schlüssel zu dem Geheimniß in die Hände liefert. Nicht etwa, daß ihr das ähnlich wäre“, fügt er. Bismarck, nach-denklich den Kopf schüttelnd, wies, „ich halte sie für schlaue, als ein halbes Duzend Fische zusammen, sie versteht es, ihre Junge zu zähren, was wir Sie wissen werden, Herr Baron, eine letzte Gabe bei einer Frau ist. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie zu Niemandem etwas von der Sache erwähnen, auch bitte nicht zu Mrs. Diana oder Herr. Sandmann. Wenn das Ge-ringe davon lauzt wird, so ist nicht mehr zu machen.“

„Was, gut“, lachte er, „seien Sie ohne Sorge, ich werde vor-sichtig sein.“

Er verließ den Dectisch und schritt weiter in den Park hinein, der schöne Abend koste ihn. Der Thau lag schon auf dem Gras und die kalten Gegenstände in dem dunklen Grün glänzten im Mondlicht. Ad und so wurde die tiefe Stille durch den folgenden Schrei eines Hofens unterbrochen, und ein Flug Korbhühner, der einmal vor dem jungen Manne aufflog, erinnerte ihn daran, wie nahe man dem 1. Sep-tember sei.

Als er von seinem Spaziergange zurückkehrte, war er ganz er-müdet, zu finden, daß er über eine Stunde fortgewandert sei. Die Aiden vor dem Fenster des Speisezimmers waren ge-schlossen, nur diejenigen vor dem Wohnzimmer konnten noch offen, obgleich es, nach dem Schmeigen zu urtheilen, das in demselben herrschte, schien, daß Niemand darin sei. Doch er hielt fest dennoch ein, da er annahm, daß Antonius ihn dort noch erwartete. Die Mädchen mochten sich wohl schon zurückgezogen haben.

Das helle Licht blendete er, dessen Kugeln an die Dunkelheit ge-trieben war, im ersten Augenblick. Doch bald bemerkte er die Gegenstände im Zimmer deutlich zu unterscheiden. Auf dem Sopha sah er eine zusammengeknüllte Decke in hellrothfar-benen Seidenstoffe mit schwarzen Spitzen, und tiefe schwarze Fuß-ter, von weissen Schuhen unterbrochen, drangen von dorthin zu ihm hinüber. Es war kein weibliches Weiden, sondern es

„Ich war ganz bestürzt. Reginald's ansiehende Gefeknung hatte ihn für sie eingenommen.“

„Dann ist es wohl das Beste, daß wir das Mädchen so bald wie irgend möglich entlassen“, bemerkte er, als er seine Fassung wieder gewonnen hatte.

„Wir werden nichts Derartiges thun!“ fiel ihm Herr. Bismarck schnell ins Wort. „Auf diese Weise würden wir niemals Aus-sicht haben, diese geheimnißvollen Vorgänge in Ihrem Hause aufzuklären. Nein — unser Plan muß der sein: Wir thun, als ob wir durchaus nichts wissen, was gegen das junge Mädchen spricht, wir müssen sehen, daß sie und der irgend einer Gelegen-heit selbst den Schlüssel zu dem Geheimniß in die Hände liefert. Nicht etwa, daß ihr das ähnlich wäre“, fügt er. Bismarck, nach-denklich den Kopf schüttelnd, wies, „ich halte sie für schlaue, als ein halbes Duzend Fische zusammen, sie versteht es, ihre Junge zu zähren, was wir Sie wissen werden, Herr Baron, eine letzte Gabe bei einer Frau ist. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie zu Niemandem etwas von der Sache erwähnen, auch bitte nicht zu Mrs. Diana oder Herr. Sandmann. Wenn das Ge-ringe davon lauzt wird, so ist nicht mehr zu machen.“

„Was, gut“, lachte er, „seien Sie ohne Sorge, ich werde vor-sichtig sein.“

Er verließ den Dectisch und schritt weiter in den Park hinein, der schöne Abend koste ihn. Der Thau lag schon auf dem Gras und die kalten Gegenstände in dem dunklen Grün glänzten im Mondlicht. Ad und so wurde die tiefe Stille durch den folgenden Schrei eines Hofens unterbrochen, und ein Flug Korbhühner, der einmal vor dem jungen Manne aufflog, erinnerte ihn daran, wie nahe man dem 1. Sep-tember sei.

Als er von seinem Spaziergange zurückkehrte, war er ganz er-müdet, zu finden, daß er über eine Stunde fortgewandert sei. Die Aiden vor dem Fenster des Speisezimmers waren ge-schlossen, nur diejenigen vor dem Wohnzimmer konnten noch offen, obgleich es, nach dem Schmeigen zu urtheilen, das in demselben herrschte, schien, daß Niemand darin sei. Doch er hielt fest dennoch ein, da er annahm, daß Antonius ihn dort noch erwartete. Die Mädchen mochten sich wohl schon zurückgezogen haben.

Das helle Licht blendete er, dessen Kugeln an die Dunkelheit ge-trieben war, im ersten Augenblick. Doch bald bemerkte er die Gegenstände im Zimmer deutlich zu unterscheiden. Auf dem Sopha sah er eine zusammengeknüllte Decke in hellrothfar-benen Seidenstoffe mit schwarzen Spitzen, und tiefe schwarze Fuß-ter, von weissen Schuhen unterbrochen, drangen von dorthin zu ihm hinüber. Es war kein weibliches Weiden, sondern es

„Ich war ganz bestürzt. Reginald's ansiehende Gefeknung hatte ihn für sie eingenommen.“

„Dann ist es wohl das Beste, daß wir das Mädchen so bald wie irgend möglich entlassen“, bemerkte er, als er seine Fassung wieder gewonnen hatte.

„Wir werden nichts Derartiges thun!“ fiel ihm Herr. Bismarck schnell ins Wort. „Auf diese Weise würden wir niemals Aus-sicht haben, diese geheimnißvollen Vorgänge in Ihrem Hause aufzuklären. Nein — unser Plan muß der sein: Wir thun, als ob wir durchaus nichts wissen, was gegen das junge Mädchen spricht, wir müssen sehen, daß sie und der irgend einer Gelegen-heit selbst den Schlüssel zu dem Geheimniß in die Hände liefert. Nicht etwa, daß ihr das ähnlich wäre“, fügt er. Bismarck, nach-denklich den Kopf schüttelnd, wies, „ich halte sie für schlaue, als ein halbes Duzend Fische zusammen, sie versteht es, ihre Junge zu zähren, was wir Sie wissen werden, Herr Baron, eine letzte Gabe bei einer Frau ist. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie zu Niemandem etwas von der Sache erwähnen, auch bitte nicht zu Mrs. Diana oder Herr. Sandmann. Wenn das Ge-ringe davon lauzt wird, so ist nicht mehr zu machen.“

„Was, gut“, lachte er, „seien Sie ohne Sorge, ich werde vor-sichtig sein.“

Er verließ den Dectisch und schritt weiter in den Park hinein, der schöne Abend koste ihn. Der Thau lag schon auf dem Gras und die kalten Gegenstände in dem dunklen Grün glänzten im Mondlicht. Ad und so wurde die tiefe Stille durch den folgenden Schrei eines Hofens unterbrochen, und ein Flug Korbhühner, der einmal vor dem jungen Manne aufflog, erinnerte ihn daran, wie nahe man dem 1. Sep-tember sei.

Als er von seinem Spaziergange zurückkehrte, war er ganz er-müdet, zu finden, daß er über eine Stunde fortgewandert sei. Die Aiden vor dem Fenster des Speisezimmers waren ge-schlossen, nur diejenigen vor dem Wohnzimmer konnten noch offen, obgleich es, nach dem Schmeigen zu urtheilen, das in demselben herrschte, schien, daß Niemand darin sei. Doch er hielt fest dennoch ein, da er annahm, daß Antonius ihn dort noch erwartete. Die Mädchen mochten sich wohl schon zurückgezogen haben.

Das helle Licht blendete er, dessen Kugeln an die Dunkelheit ge-trieben war, im ersten Augenblick. Doch bald bemerkte er die Gegenstände im Zimmer deutlich zu unterscheiden. Auf dem Sopha sah er eine zusammengeknüllte Decke in hellrothfar-benen Seidenstoffe mit schwarzen Spitzen, und tiefe schwarze Fuß-ter, von weissen Schuhen unterbrochen, drangen von dorthin zu ihm hinüber. Es war kein weibliches Weiden, sondern es